

Not des Muttersprache-Unterrichts

Autor(en): **F. G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1955)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Not des Muttersprache-Unterrichts

Daß es in der Schweiz immer noch viele Lehrer gibt, die den Sprachunterricht vernachlässigen, zeigt der folgende Beitrag eines Berner Lehrers.

Weithin im deutschschweizerischen Sprachgebiet klagen Kaufleute, Bürovorsteher und Beamte aller Art, daß die aus den Schulen (vornehmlich auch Sekundarschulen und Gymnasien) zu ihnen kommenden Lehrlinge und jungen Angestellten keinen richtigen deutschen Briefstil hätten, geschweige denn ein kurzes Protokoll oder eine ähnliche Darstellung verfassen könnten! Dieser Übelstand hat sogar im Buch eines geborenen Welschen seinen Niederschlag gefunden („Fünf Jahre auf dem Kommandoposten des Generals“ von B. Barbey), wo der Autor den Kanzleichef des Armeestabs bittet, ja doch Stabssekretäre zu suchen, die des Deutschen mächtig seien, damit so unbeholfene Ausdrücke verschwänden wie von „den freiwillig diensttuenden Pferden“ oder dem „rotierenden System der wechselnden Truppenstärken“! Was dort ein welscher Stabschef über schlechtes militärisches Deutsch klagt, trifft im zivilen Gebrauch hundertfach zu.

Am auffälligsten offenbart sich aber die mangelnde muttersprachliche Bildung unseres Volkes im mündlichen Gebrauch des Deutschen. Spricht es nicht deutlich genug, wenn vor einigen Jahren ein flotter junger Berner, der Sekundarschüler gewesen, nun Landwirtschaft und ein Gewerbe tüchtig betreibt, sagte, er spreche viel leichter und lieber französisch als schriftdeutsch! Und wenn ein Gymnasiallehrer aus Südfrankreich, der sich in Bern in deutscher Sprache weiterbilden möchte, niemand findet, der ihm auf hochdeutsch antworten kann. Jedermann wollte ihm mit einem — oft miserablen — Französisch dienen! Etliche dieser „Fehlerquellen“ sind sehr alt und eingewurzelt. Da wirkt vor allem ein Mangel an natürlicher Beweglichkeit unserer Rasse und weiter die seit alters im Bernbiet geltende herrschende Stellung der Mundart. Nun hat sich in neuerer Zeit diese Vorherrschaft der Mundart auch in andern Schweizer Gauen eingewurzelt, vor allem auch in Zürich und Basel. Man könnte diese Erscheinung eher in Kauf nehmen, wenn der Dialekt auch rein und boden-

ständig erhalten und richtig gepflegt würde; gerade das Gegenteil ist aber meist der Fall: die fortschreitende Vernachlässigung der Schriftsprache bringt auch eine arge Verlotterung der Mundart, die — zur helvetischen Umgangssprache erhoben — nun ein farbloses Mischmasch so vieler Ortsmundarten geworden ist. Daß in den letzten drei Jahrzehnten vor allem politische Gründe zur Abwertung der deutschen Muttersprache geführt haben, kann nicht geleugnet werden. Es läßt sich aber logisch und sprachgeschichtlich in keiner Weise begründen, daß wir alemannischen Schweizer unsere angestammte gemeindeutsche Muttersprache preisgeben oder uns ihrer schämen müßten, weil gewisse Volksführer und Verführer jenseits des Rheins diese Sprache zu übler Gewaltherrschaft mißbrauchten! Haben unsere so sprachstolzen Welschen jemals Anstoß genommen, daß von Ludwig XI. über den Sonnenkönig und die Napoleone bis ins 20. Jahrhundert das Französische unsäglich viel politisch mißbraucht wurde?

Nun befinden sich die Lehrer deutscher Sprache in unsern höhern und niedern Schulen in recht schwerer Lage. Die ganze Macht der öffentlichen Meinung schätzt dies einstige Hauptfach recht gering; erster Lehrzweig von der Oberschule bis zum Gymnasium ist hier Französisch — dort Latein geworden. Diese Fächer beanspruchen den Löwenanteil an Zeit, Arbeitskraft und Aufgabenmenge! Es wirkt sich hier besonders verhängnisvoll aus, daß im Kanton Bern der Übertritt zur Sekundarschule schon nach dem 4. Schuljahr erfolgen soll! Hier kann nach dem oft etwas spielenden, kindertümlichen Schulbetrieb der Elementarklassen noch keine genügende Grundlage in der deutschen Muttersprache erreicht sein; vor allem grammatische Begriffe und Namen sind im Deutsch noch gar nicht fest eingeführt, und nun kommt die Sturmflut französischer Regelgrammatik drüber und deckt alles zu!

Als ob all diese Verhältnisse nicht schon schwer genug auf unserm Mutterspracheunterricht lasteten, wird nun aus falsch ausgelegter Heimatliebe verlangt, daß auch die Mundart (bei uns Berndeutsch) im Mutterspracheunterricht aller Stufen mündlich und schriftlich gleichberechtigt sei! Jeder denkende Mensch, der die erwähnten Schwierigkeiten erlebt hat, muß sich sagen, daß da-

mit unserer Schule eine untragbare Last aufgebürdet wird! Es sollen in maximal fünf Wochenstunden für Sprache zwei „Muttersprachen“ gleichwertig und vollgültig gelernt werden! Daß eine Heimatmundart gelesen werden könne, ist noch einigermaßen zu billigen; denn Schweizer Dichter (R. von Tavel, J. Reinhart, Loosli, Gfeller und andere mehr) haben in ihr köstliche Werke geschaffen. Zu der Forderung hingegen, daß die Mundart gleichberechtigt auch geschrieben werden soll, müssen wir aus fünfzigjähriger Erfahrung und reiflicher Überlegung heraus deutlich Nein sagen! Wird die Forderung konsequent durchgeführt, so verunmöglicht sie einen genügenden, soliden Sprachunterricht im allgemeinen Deutsch und trennt uns zunehmend von den andern Völkern deutscher Zunge! Es wäre für uns noch viel schwerer, eine eigene, sicherere Sprachgrundlage zu besitzen, als für die Niederländer oder Skandinavier. Der ungeheure zielbewußte Hochdruck, den das Französisch bei uns ausübt, würde unsern alemannischen Volksteil überschwemmen.

Leicht verständlich ist auch, daß schwache Geister im Lehrerstand, die nur nach der *Maxime* handeln: „Wie komme ich am leichtesten durch?“ den Weg des geringsten Widerstandes wählen. Schon hörten wir, daß Schulexamen von A bis Z in Berndeutsch abgehalten wurden, daß — auch an Sekundarschulen — inhaltsreiche Reden im Dialekt (nach schriftdeutschem Manuskript) gehalten werden! (Welch arges „Großratsdeutsch“ entsteht da!) Hier mag's an Beispielen sprachlicher Kapitulationsbereitschaft genug sein. Wem aber die köstliche deutsche Muttersprache noch etwas bedeutet, der wird sich mit allen Fasern dafür einsetzen, daß Unterricht in der Muttersprache (wie in andern Sprachgebieten) erstes und bedeutendstes Fach sei, daß ihm mehr Stunden zufallen als den Fremdsprachen, daß in der schulmäßigen Pflege der Mundart ein vernünftiges Maß gehalten werde und daß wir ehrlich und tapfer zur Pflege der deutschen Umgangssprache auch im Verkehr mit Landesfremden stehen. „Achte jedes Volkes Sprache, aber die deinige liebe.“

F. G. („Geschäftsblatt“, Thun)